

III. Besprechungen¹⁾.

47. May, Karl. **Babel und Bibel.** Arabische Fantasia in zwei Akten. Freiburg i. Br., 1906. Fr. E. Fehsenfeld.

Vom Erscheinen seines ersten Reiseromans an (vor etwa 18 Jahren) habe ich Karl Mays Werke mit nie abnehmendem sympathischem Interesse gelesen und empfohlen; viele meiner Bekannten und Freunde, ausnahmslos hochgebildet, von verschiedenster Lebensstellung und Lebensanschauung, beiderlei Geschlechts, jung und alt, haben mir und meinem günstigen Urteile beigestimmt und nur in bezug auf die letzten Bände gemeint, ein leises Ermatten seiner schöpferischen Kraft sei zu bemerken — was nicht verwunderlich wäre, denn der berühmte Romancier steht nun auch schon in der Mitte der sechziger Jahre.

Die wachsende Feindschaft gegen den Dichter habe ich mit Erstaunen beobachtet. Bei den halb oder ganz im sozialistischen Lager stehenden Wolgastianern ist der Haß begreiflich; wenn die „positiven“ Volksschullehrer ihnen nachbeten, so ist das nur aus einem sehr übel angebrachten Solidaritätsgefühl zu erklären, aber nicht zu entschuldigen. Warum Direktor Ellendt in seinem leider für viele gymnasiale Bibliothekare maßgebenden Katalog zu demselben Resultate kommt, weiß er wohl selber nicht (vgl. meine Rezension im „Pädag. Archiv“ 1905, S. 484 ff.); der Feldzug eines Teiles der katholischen Presse gegen May scheint rein persönlicher Natur zu sein. Aber viele Hunde sind auch des Edelhirsches Tod!

So oft ich einen Maygegner nach dem Grunde seiner Gegnerschaft fragte, hörte ich: „Ja, er verdirbt die Phantasie der Jugend durch seine abenteuerlichen Indianergeschichten“; das war alles, was ich zu hören bekam. Von dem wohlthätigen Einfluß seiner Werke, die sozusagen eine personifizierte, echt religiöse, aber nicht konfessionelle Sittenpredigt sind, war gar nie die Rede. Ganz abgesehen davon, daß Mays Reiseromane gar nicht für die Jugend speziell geschrieben sind, wenn sie auch, und zwar mit gutem Recht, bei der unverdorbenen Jugend ebendenselben Anklang gefunden haben wie bei dem Alter, das noch nicht in Pedanterie erstarrt oder aber — modern-sozialistisch geworden ist.

Nun hat Karl May einen unerwarteten Schritt getan: er ist in einem Alter, in dem selbst bei den gefeiertsten Dichtern denn doch nachgerade der poetische Stahl stumpf zu werden beginnt, unter die Dramatiker gegangen. Er behauptet, seine bisherigen Werke seien alle nur Vorstudien gewesen, und seine eigentliche Laufbahn solle jetzt erst beginnen. Ich will herzlich und freundschaftlich hoffen, daß sich seine Wünsche und Erwartungen erfüllen mögen.

Sein erstes Drama hat mit der berühmten oder berüchtigten „Babel-Bibel-Frage“ nichts zu tun; vielleicht hätte sich mit Rücksicht auf den zu nahe liegenden Irrtum des Publikums ein anderer Titel empfohlen. Die Tendenz ist die Entwickelung und Veredelung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen; die sinnliche Liebe scheidet völlig aus, und in die Reihe der um den Babylonischen Turm gruppierten handelnden Personen treten personifizierte allegorische Gestalten, so daß das Ganze den Eindruck eines weihewollen, an Gedankentiefe nicht leicht zu übertreffenden Mystereums macht, obwohl es der Dichter bis ins kleinste Detail für eine theatralische Aufführung vorbereitet und eingerichtet hat. Daß es dazu kommen möge, wollen wir mit ihm von Herzen wünschen.

Im

„Pädagogischen Archiv“

Monatschrift für Erziehung und Unterricht

zugleich Centralorgan für die gesamten Interessen des Realschulwesens

schreibt

Professor Dr. Ludwig Freytag, Berlin,

der erfahrene, ernste Kritiker und zuverlässige Kenner, besonders auch der
Jugendliteratur:

„Karl May. Babel und Bibel. Arabische Fantasia in zwei Akten. Freiburg i. Br. 1906. Fr. C. Fehsenfeld.

Vom Erscheinen seines ersten Reiseromans an (vor etwa 18 Jahren) habe ich Karl Mays Werke mit nie abnehmendem sympathischem Interesse gelesen und empfohlen; viele meiner Bekannten und Freunde, ausnahmslos hochgebildet, von verschiedenster Lebensstellung und Lebensanschauung, beiderlei Geschlechts, jung und alt, haben mir und meinem günstigen Urteile beigestimmt und nur in Bezug auf die letzten Bände gemeint, ein leises Ermatten seiner schöpferischen Kraft zu bemerken — was nicht verwunderlich wäre, denn der berühmte Romancier steht nun auch schon in der Mitte der sechziger Jahre.

Die wachsende Feindschaft gegen den Dichter habe ich mit Erstaunen beobachtet. Bei den halb oder ganz im sozialistischen Lager stehenden Wolgaftianern ist der Haß begreiflich; wenn die „positiven“ Volksschullehrer ihnen nachbeten, so ist das nur aus einem sehr übel angebrachten Solidaritätsgefühl zu erklären, aber nicht zu entschuldigen. Warum Direktor Ellendt in seinem leider für viele gymnasiale Bibliothekare maßgebenden Katalog zu demselben Resultate kommt, weiß er wohl selber nicht (vergl. meine Rezension im „Pädag. Archiv.“ 1905, S. 484 ff.); der Feldzug eines Teiles der katholischen Presse gegen May scheint rein persönlicher Natur zu sein. Aber viele Hunde sind auch des Edelhirsches Tod!

So oft ich einen Maygegner nach dem Grunde seiner Gegnerschaft fragte, hörte ich: „Ja, er verdirbt die Phantasie der Jugend durch seine abenteuerlichen Indianergeschichten“; das war alles, was ich zu hören bekam. Von dem wohlthätigen Einfluß seiner Werke, die sozusagen eine personifi-

zierte, echt religiöse, aber nicht konfessionelle Sittenpredigt sind, war gar nie die Rede. Ganz abgesehen davon, daß Mays Reiseromane gar nicht für die Jugend speziell geschrieben sind, wenn sie auch, und zwar mit gutem Recht, bei der unverdorbenen Jugend ebendenselben Anklang gefunden haben wie bei dem Alter, das noch nicht in Bedanterie erstarrt oder aber — modern-sozialistisch geworden ist.

Nun hat Karl May einen unerwarteten Schritt getan: er ist in einem Alter, in dem selbst bei den gefeiertsten Dichtern denn doch nachgerade der poetische Stahl stumpf zu werden beginnt, unter die Dramatiker gegangen. Er behauptet, seine bisherigen Werke seien alle nur Vorstudien gewesen, und seine eigentliche Laufbahn solle jetzt erst beginnen. Ich will herzlich und freundschaftlich hoffen, daß sich seine Wünsche und Erwartungen erfüllen mögen.

Sein erstes Drama hat mit der berühmten oder berüchtigten „Babel-Bibel-Frage“ nichts zu tun; vielleicht hätte sich mit Rücksicht auf den zu nahe liegenden Irrtum des Publikums ein anderer Titel empfohlen. Die Tendenz ist die Entwicklung und Veredelung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen; die sinnliche Liebe scheidet völlig aus, und in die Reihe der um den Babylonischen Turm gruppierten handelnden Personen treten personifizierte allegorische Gestalten, so daß das Ganze den Eindruck eines weihewollen, an Gedankentiefe nicht leicht zu übertreffenden Mysteriums macht, obwohl es der Dichter bis ins kleinste Detail für eine theatrale Aufführung vorbereitet und eingerichtet hat. Daß es dazu kommen möge, wollen wir mit ihm von Herzen wünschen.

Berlin.

L. Freytag.